Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

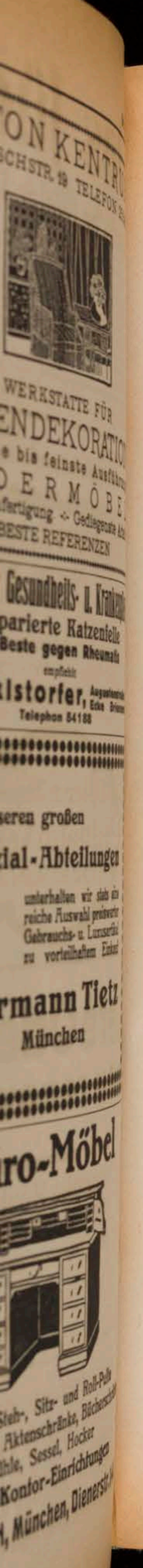
Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 41 | München / 5. Jahrgang | 11. Oktober 1918

1918 Wochenkalender 5679

	Oktober	Cheschwan	Bemerkung
Sonntag	13	7	
Montag	14	8	
Dienstag	15	9	
Mittwoch	16	10	
Donnerstag	17	11	
Freitag	18	12	
Samstag	19	13	



Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Nummer 41 München / 5. Jahrgang 11. Oktober 1918

Was uns not tut?

Anläßlich des Jugendtages in Berlin veröffentlicht der „Nationaljüdische Jugendausschuß“ (Palästinaressort) folgenden Aufsatz:

Schon in Palästina hatte ich das Bedürfnis, einmal zu meinen Gesinnungsgenossinnen in der Diaspora zu sprechen. Denn soweit ich diejenigen, die nach Palästina kommen, kennen lernte, hatte ich immer das Gefühl, daß man in der Diaspora nicht im Klaren ist, was uns in Palästina not tut. Seitdem ich jetzt wieder in Europa bin, und nachdem viele sich an mich mit Anfragen wandten, ist dies Bedürfnis in mir stärker geworden. Und trotzdem mußte ich jedesmal, wenn ich die Feder in die Hand nahm, um meinem Wunsche gerecht zu werden, diese schnell zurücklegen, so einfach und selbstverständlich schienen mir die Dinge, über die ich sprechen wollte. Und ich hätte aus diesem Grunde diesem Wunsche wahrscheinlich nie nachgegeben, wenn ich dazu nicht direkt aufgefordert worden wäre.

I.

Was haben die meisten Mädchen, die nach Palästina kamen, mitgebracht? Die besten unter ihnen sehr viel Idealismus, sehr viel Hingabe, einen starken Willen, der Sache des Volkes zu dienen und ihr das ganze Leben zu widmen, aber absolut keine Vorbereitung dazu. So sehr ich die große innere Kraft dieser Mädchen immer bewunderte, taten sie mir doch auch immer herzlich leid. Denn trotz der großen moralischen Kraft und den unglaublichen Anstrengungen dieser Mädchen, waren die Resultate ihrer Arbeit meist sehr erbärmlich. Und kein Wunder. Mädchen, die in der Stadt aufgewachsen sind, die fast nie praktisch beschäftigt waren, fast nie durch ihrer Hände Arbeit sich ernährt haben, die keine Handfertigkeit besitzen, standen, in ganz neue und sehr schwere Verhältnisse versetzt, vor großen, praktischen Aufgaben. Und trotz der großen Schwierigkeiten und trotz der absoluten Unkenntnis dessen, was zu leisten war, traten sie an die Arbeit. War es Mut, war es „Chuzpe?“ Weder dies noch jenes. Es war vielmehr einerseits die heilige Einfalt, die große Naivität der meisten Idealisten, die die Wirklichkeit nicht sehen, und andererseits die Notwendigkeit, Brot zu erwerben. Alle waren aber tief überzeugt, daß sie etwas Großes leisten, indem sie das müßig-parasitäre Leben des Golus verlassen haben und an produktiver schaffender Arbeit in Palästina Teil nahmen, und dieser Glaube machte sie glückselig und gab ihnen den Mut und die moralische Kraft, ihr schweres Dasein mit Freude und Leichtigkeit zu tragen. Und schwer, fürchterlich schwer mußte doch das Leben für sie sein. Schon die ungewohnte physische Arbeit den ganzen Tag hindurch, dann besonders im Sommer, die große Hitze, die die Arbeit selbstverständlich noch sehr erschwert, das häufige Fieber, die Rückkehr zur anstrengenden Arbeit, bevor man sich einigermaßen erholt hat, das ungewohnt schlechte Essen, das Fehlen von Fleisch, an das man in den Golusländern so gewohnt ist, das ewige eintönige und fade Gemüse, sehr schlechte und enge Wohnungsgelegenheiten, meistens mit ein paar fremden unbekannten Mädchen zusammen, oft Mangel an den nötigsten Kleidungsstücken, deren Wert sich sehr schwer vom kleinen Lohn absparen läßt, und über alles die Unsicherheit in der Arbeit, das nie Fertigwerdenkönnen, das nie der Arbeit Gerechtwerden. Und trotz all dieser und noch anderer unzähliger Schwierigkeiten waren sie so glücklich, wie ich es noch nirgend auf Erden sah, und zwar weil sie ihren Willen durchgesetzt hatten. Und trotzdem taten sie mir furchtbar leid, und nicht der Schwere ihres Lebens wegen, nein, denn diese machte sie ja glücklich: sie glaubten, ihre Bedeutung, ihr Wert sei gleich der Schwere, die sie tragen. Ich bedauerte sie nicht ihretwegen, sondern der Sache wegen, unserer Sache wegen. Was hätten diese Mädchen bei ihrem starken Willen, bei ihrer Ausdauer, Arbeitslust, Anspruchslosigkeit leisten können, wenn sie richtig ausgebildet gekommen wären, und was haben sie in Wirklichkeit geleistet?

Was war die Hauptaufgabe und die Hauptbeschäftigung der Mädchen? Zu allererst, wie überall auf Erden, die Beschäftigung im Haushalte. Da die meisten Arbeiter unverheiratet und ohne jeglichen Familienanschluß dastanden, war die erste Aufgabe der Frau, eine Art Heimstätte oder Arbeiterküche für diese zu schaffen und zu versorgen. Die ersten arbeitenden Mädchen betrachteten es als ihre heilige Pflicht und widmeten sich ihrer Arbeit mit viel Liebe. Aber trotz der großen Mühe, die die Mädchen sich gaben, war die Organisation der meisten Küchen immer sehr schlecht. Es fehlte und fehlt noch heute an jeglicher Einrichtung, durch die man Arbeit spart oder erleichtert. Die Mädchen arbeiteten meistens in den Küchen von 6 Uhr morgens bis 11 Uhr abends, ohne daß sie dabei je richtig fertig wurden. Es war selten sauber, das Essen meist geschmacklos, schlecht und besonders in den ersten Jahren oft angebrannt oder durch Rauch verdorben. Das Menu bestand aus einer Suppe und einem Brei. In der Suppe blieb jedes Bestandteil meist für sich, das heißt, das Fett schwamm oben, die Graupen unten, das Wasser

mitten drin, es wollte nie etwas Gemeinschaftliches, Zusammenhängendes werden. Im Verhältnis zu dem Verdienste der Arbeiter war das Essen auch zu teuer. Die Arbeiter waren oft ungeduldig und unzufrieden mit dem Essen, die Mädchen, da sie doch ihr bestes taten, ihr bestes gaben und nie ihre Mühe schonten, tief gekränkt. Diese Umstände führten dazu, daß diese Arbeit den Mädchen gänzlich verleidet ist, und daß sie sich ihr nicht mehr mit Liebe widmen, sondern aus Not, da sie diese Arbeit nicht umgehen können. Einerseits sahen sie ein, daß diese Arbeit von der Frau gemacht werden muß, andererseits wird auf allen Farmen und in allen Arbeitergenossenschaften den dort Arbeit suchenden Mädchen als Pflicht gestellt, eine gewisse Zeit abwechselnd mit den anderen in der Küche und bei den sonstigen Haushaltungsarbeiten tätig zu sein. Nicht viel besser ist es in den Arbeiterfamilien, da auch hier die Einrichtung sehr schlecht ist, oder besser gesagt es fehlt jede Einrichtung und jede Kenntnis, wodurch die Arbeit vermehrt und erschwert ist. Die Mädchen wurden trotz des ungeheuer großen Kapitals an Fleiß und Liebe zur Arbeit, das sie mitbrachten, ihrer Aufgabe, ein einfaches, gemütliches, gesundes, billiges und den sonstigen Verhältnissen angepaßtes Heim für Alleinstehende oder Familienarbeiter zu schaffen, nicht gerecht. Ich sehe die einzige Ursache dieses Mißlingens im völligen Mangel jeder Ausbildung. Ich habe binnen 8 Jahren, die ich in Palästina zubrachte, unter den Arbeiterinnen, denen ich begegnete, und unter denen sehr viele intelligente zuweilen auch gebildete und wohlhabende Mädchen waren, keine getroffen, die, bevor sie nach Palästina gingen, sich in der Haushaltung mehr oder minder ausgebildet hatten, trotzdem sie im Lande ausnahmslos eine Zeit lang einen größeren Arbeiterhaushalt versorgen mußten. Weder kannten sie die Arbeit, noch wußten sie, wie man sie richtig einteilt, noch weniger, wie das Haus und die Küche eingerichtet sein mußten, und was dazu gehört, um da richtig zu arbeiten. Sie hatten keine Ahnung von der Ernährungskunde, von der Hausökonomie usw. In keinem Arbeiterhaushalte wurden irgend welche Konserven in der Zeit der Fülle vorbereitet, vor dem Kriege überhaupt keine Vorräte in der billigen Zeit angeschafft; es sind auch keine richtigen Vorratskammern und Keller beim Bau der Arbeitsküchen und Häuser vorgesehen. Durch lange Jahre schwerer Arbeit haben die älteren Arbeiterinnen gelernt, die Suppe, den Brei und die gewöhnlichen Gemüsearten leidlich zuzubereiten, ihre Arbeit etwas besser einzuteilen und dadurch auch viel leichter fertig zu werden. Darüber hinaus sind sie nicht gekommen. Es steht jetzt, wie bisher, vor der einwandernden Frau die große Aufgabe, den einfachen, gesunden, rationell und kulturell eingerichteten Haushalt zu schaffen. Man braucht, um diese Aufgabe in Palästina gut zu lösen, eine große Anzahl gut ausgebildeter Mädchen und Frauen, die hier, in Europa, alles dazu gehörige theoretische und praktische Wissen erworben haben, und in den besten großen und kleinen Haushaltungsbetrieben viel Erfahrungen gesammelt haben. Denn es muß ja klar sein, daß wir in Palästina vorläufig weder Haushaltungsschulen noch musterhafte Haushaltungen haben, in denen man das nötige Wissen erwerben kann, daß die Mehrzahl der nach Palästina Einwandernden aus Osteuropa stammt, wo der Haushalt im Mittelstande nicht auf der Höhe steht und noch vieler kultureller Einrichtungen entbehrt, und daß wir uns in Palästina mitten in einer kulturell sehr niedrig stehenden jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung befinden, deren Einfluß wir unbewußt unterliegen. Es ist klar, daß es ein zu langer Weg ist, durch Selbsterfahrung alles zu erlernen. Es ist meiner Meinung nach die direkte Aufgabe der deutsch-jüdischen Frau, die durch jahrelange Erfahrung und durch Studium auf diesem Gebiete in Deutschland angesammelte Kultur und Wissen sich anzueignen, um so viel mehr als es den palästinensischen Verhältnissen nach möglich ist, in Palästina zu verwerten, umzugestalten und weiter zu entwickeln. Könnte die deutsch-jüdische Frau zu solchem Wissen und Können die Aufopferungsfähigkeit und den moralischen Mut der russisch-jüdischen Pionierin gesellen, dann würde ihre Arbeit von großem Segen für unsere Kolonisation sein. Denn es braucht ja kaum der Betonung, von welchem großen Einflusse ein einfacher *rationeller*, kulturell eingerichteter Haushalt auf den wirtschaftlichen, hygienischen und sogar geistigen Zustand sein kann. Ebenso könnte die Frau durch Einrichtung passender, einfacher, billiger, gemütlicher Heime in der Stadt für die neu Ankommenden diesen manche schwere Stunde und schwere Enttäuschung sparen. Es ließen sich viele notwendige Dinge auf diesem Gebiete einrichten, wenn die passenden, gut ausgebildeten Arbeitskräfte dazu da wären.

II.

Außer im Haushalte sollten die Mädchen auf den Gebieten der Landwirtschaft, die für die Frau besonders geeignet sind, tätig sein. Nun brachten

sie auch auf diesen Gebieten keine Kenntnisse, keine Ausbildung mit. Welches sind die landwirtschaftlichen Zweige, die für die Frau in Frage kommen? Wie bekannt: der Gartenbau, speziell Gemüsebau, die Geflügelzucht und die Milchwirtschaft. Bis ganz zuletzt mangelte es gerade an diesen Zweigen, wahrscheinlich weil sie der Kolonistenfrau meist fremd waren. Während des Krieges wurde in den Kolonien viel mehr Gemüsebau getrieben, aber doch nicht in solchem Maßstabe, daß die Kolonistenfrau eine Hilfe in Form von Lehrlingen nötig hätte. Auch die Genossenschaften haben mit dem Gemüsebau erst in den letzten Jahren angefangen und hauptsächlich zwecks Deckung des eigenen Bedarfs. Geflügelzucht wird bei den Kolonisten, in den Genossenschaften und auf den verschiedenen Farmen nur

Die einzige Ausbildungsstätte für Mädchen war die Mädchenfarm. Leider war sie viel zu klein im Vergleich zu den vorhandenen Bedürfnissen, und war auch nicht auf der gewünschten Höhe, was Technik und Einrichtung betrifft. Und trotzdem sind die Mädchen, die in der Mädchenfarm ausgebildet wurden, die einzigen Trägerinnen der landwirtschaftlichen Kultur, was die Zweige betrifft, in denen die Frau sich hauptsächlich beteiligt. Nur dank diesen leidlich ausgebildeten Mädchen wurde es möglich, die große Zahl der beschäftigungslosen Arbeiterinnen in Gemüsebaugruppen zu verteilen und zu beschäftigen. In der ganzen Welt ist es üblich, daß nach einem zweijährigen Schulunterrichte man zuerst als Gehilfin unter Leitung tüchtiger Landwirte beschäftigt ist, um von deren reicher Erfahrung zu genießen und

in sehr kleinem Maßstabe getrieben. Die Milchwirtschaft wurde in den letzten Jahren besonders in den Genossenschaften etwas mehr entwickelt. Die Genossenschaften aber möchten mit Recht gut ausgebildete weibliche Genossinnen haben und nicht unausgebildete schwächliche Arbeiterinnen, mußten sich aber leider meistens aus Mangel an ersteren mit den letzteren begnügen, weshalb auch die Zweige der Wirtschaft, die gewissermaßen der Frau gehören, nicht auf der Höhe standen, wie die rein männlichen Arbeitsgebiete. Auf der Farm Ben-Schemen sind seit einigen Jahren Geflügelzucht, Milchwirtschaft und Gemüsebau eingeführt und werden gut bestellt, so daß hier eine gewisse Anzahl von Mädchen sich landwirtschaftlich in diesem oder einem anderen Zweige ausbilden kann, je nachdem, inwiefern der jeweilige praktische Leiter dieses oder jenes Zweiges dafür Interesse oder Neigung hat.

nur nach mehr oder weniger langjähriger Praxis einen selbständigen Posten zu übernehmen. Bei uns mußten aber die Mädchen meist direkt nach Absolvierung der Mädchenfarm selbständig in Gemeinschaft mit noch 10—15 meist unausgebildeten Genossinnen arbeiten. Denn die Zahl der in der Haus- und Landwirtschaft ausgebildeten Mädchen ist so klein, daß jeder einzelnen, bevor sie noch mit ihrer Ausbildung richtig fertig ist, schon wichtige Aufgaben harren, und sie sich verpflichtet fühlt, so schnell als möglich den wartenden unausgebildeten Genossinnen zu Hilfe zu kommen. Außerdem gibt es im Lande kaum viele Frauen, die selbst so gut ausgebildet sind, daß die Mädchen unter ihrer Leitung etwas lernen könnten. Selbstverständlich können diese kleinen Frauenwirtschaften nicht auf der Höhe stehen, wie wir es wünschen, trotzdem dabei mit ungewöhnlicher Liebe, Fleiß und Selbstlosigkeit gearbeitet wird

und oft viel Intelligenz und Initiative zu merken ist. Es fehlt uns an einer großen Zahl gut ausgebildeter, mit viel Erfahrung ausgerüsteter landwirtschaftlicher Arbeiterinnen, die uns die weitere Gründung kleiner Frauenwirtschaften, deren weitere Ausbildung und Vervollkommnung ermöglichen, die als wünschenswerte Genossinnen in männlichen Genossenschaften eintreten können, um den Haushalt und die landwirtschaftlichen Arbeitszweige der Frau dort auf die nötige Höhe zu bringen und immer vorwärts zu schieben, die an der landwirtschaftlichen Erziehung der neu heranwachsenden Generationen und der aus dem Golus unvorbereitet Heranwandernden tatkräftig teilnehmen könnten. Es fehlt uns auf dem Gebiete der Landwirtschaft an Tradition und Instinkt, wir müssen es durch Wissen und Können ersetzen, was uns bei unserer natürlichen Intelligenz nicht allzu schwer fallen darf. Und ich bin überzeugt, wir werden dann den konservativen, für alles Neue, was die Wissenschaft bringt, ein taubes Ohr schenkenden Bäuerinnen gegenüber nicht im Nachteil sein. Wir müssen nur den ernsten Wunsch haben, das Wissen und Können mit der Arbeit aufs innigste verbinden zu wollen. Wir haben eine furchtbar schwere Aufgabe: wir müssen alles aus nichts schaffen. Das Land ist noch eine Wüste, das wenige, was da ist, ist technisch auf einer zu niedrigen Stufe, als daß es uns als Vorbild dienen könnte; jeder von uns muß so gut ausgebildet dorthin gehen, daß er sein eigenes und der anderen Vorbild sein könnte. Jeder, der unausgebildet dorthin geht, so gut sein Wille, so stark seine moralische Kraft auch sein mag, muß doch eine Zeit lang als Last betrachtet werden, bis er auf Kosten der anderen, meistens der kolonisierenden Gesellschaft ausgebildet wird, und dabei wird seine Ausbildung noch bis in unabsehbare Zeit nur mangelhaft sein können. Es ist deshalb die Pflicht eines jeden, der hinüberzugehen gedenkt, seinen jeweiligen Aufenthalt in Europa dazu zu benutzen, sich möglichst gut auf dem Gebiete auszubilden, auf dem er in Palästina tätig zu sein beabsichtigt. Diese Notwendigkeit, sich in Europa gut auszubilden, bevor man nach Palästina geht, trifft für alle Tätigkeitsgebiete gleichmäßig zu, denn nur unter dieser Bedingung können wir trotz der tausend Schwierigkeiten, denen wir auf jedem Gebiete in diesem noch unentwickelten Lande begegnen werden, auf einen wirtschaftlichen Erfolg hoffen.

Ich hielt mich besonders bei der Landwirtschaft und beim Haushalte auf, weil ich hier den Schwerpunkt unserer Arbeit sehe und die Hauptaufgabe der Hechaluzim. Selbstverständlich brauchen wir in Palästina alles, was ein normal lebendes Volk braucht, und es wird für alle Berufe, die es unter den anderen Völkern gibt, Platz geben. Wir haben uns aber immer am wirtschaftlichen und intellektuellen Leben der anderen Völker auf allen Gebieten außer dem der Landwirtschaft beteiligt. Das Volk muß in dieser Hinsicht gewissermaßen umsatteln — es muß aus dem Luftvolke bodenständig werden, und von dem leben, was es durch seiner Hände Arbeit schaffen wird. Dies Umsatteln ist ja eigentlich der Eckstein unseres ganzen neuen Nationalbaues, es wird auch unser Probestein sein. Die Arbeit und zwar die landwirtschaftliche Arbeit sollen wir zur Basis unseres neuen, selbständigen, nationalen Lebens machen. Das wird aber unserem Volke, das gerade nicht daran gewöhnt ist, das instinktiv immer nach einer anderen Richtung denkt und schafft, das sich gegen diesen Punkt immer am leichtesten versündigen wird, sehr schwer fallen. Und da es der schwerste Teil unserer schaffenden Arbeit ist und bleiben wird — muß es die Hauptaufgabe der Hechaluzim sein, durch Selbstarbeit im Beispiel voranzugehen, durch früher erworbenes Wissen, Können und Erfahrung die Landwirtschaft zu fördern und weiter zu bringen, damit sie leichter und ertragsfähiger wird und die Intelligenz den nötigen und möglichen Spielraum bei dieser Beschäftigung findet.

Nun weiß ich, daß die meisten, die hinüberzugehen gedenken, die Frage beschäftigt, werden sie dort existieren, welche Berufe die besten wirtschaftlichen Aussichten haben werden. Es läßt sich kaum mit Gewißheit heute etwas darüber sagen. Wer weiß, wie das Leben sich in Palästina nach dem Kriege gestalten wird? Wer weiß, welche Gebiete sich besonders schnell entwickeln und die besten Existenzbedingungen bieten werden? Man kann aber, glaube ich, mit Sicherheit sagen, daß es noch lange in den kulturellen Ländern Europas leichter und bequemer zu leben sein wird, als in Palästina, und daß es wirtschaftlich noch lange vorteilhafter sein wird, die anderen für sich arbeiten zu lassen, als selbst zu arbeiten. Wer sich aber nach diesem richtet, gehört nicht in unsere Hachaluzbewegung. Was aber die gut ausgebildeten Arbeitskräfte betrifft, wurden sie immer (und das wird auch in der Zukunft der Fall sein) sehr geschätzt und fanden ein großes Betätigungsfeld, sogar im Kriege — die Bedingungen aber zu ihrer Arbeit mußten sie oft selbst schaffen. Das war das Schwere, aber auch das Schöne in unserer Arbeit in Palästina. Wir kommen in ein Land, wo Niemand etwas für uns vorbereitet hat, wir sollen das Land und das Leben für uns nach unserem Wollen, Können

und Mögen schaffen. Jeder muß suchen, seinen Anteil an dieser großen Arbeit zu haben, jeder muß sich sagen: אם לא אני לי, מי לי, אם לא עכשו אימתי und den Mut fassen, sich vom סיר הבשר des Golus loszureißen und seine Pflicht gegen sich, sein Volk und Vaterland, so schwer die Bedingungen auch sein mögen, endlich zu erfüllen. Und wer Mut und Willen hat, den echten Mut und den echten Willen, dem werden die palästinensischen Verhältnisse nicht zu schwer fallen.

Frau Dr. Maisel-Schochat.

Zur Durchführung des rumänischen Judengesetzes.

In der Sitzung vom 6. August 1918 hat das Zentralkomitee des „Verbandes der einheimischen Juden in Rumänien" die folgende Vorlage zur Schaffung eines Rechtsbeistandsdienstes angenommen.

1. Für die Durchführung des Naturalisierungs-Gesetzes wird ein Dienst gebildet, genannt „Rechtsbeistand-Dienst des Verbandes der einheimischen Juden", der sich aus den Orts-, Bezirks- und Provinzial-Rechtsbureaus, sowie einem ausführenden Zentral-Ausschuß zusammensetzt.

2. Zweck dieses Dienstzweiges ist die Erleichterung der Beschaffung der vom Gesetz verlangten Akten und die Überwachung der Einreichung und Unterstützung der Gesuche vor den zuständigen Behörden, sowie bei der Ausfolgung der Diplome und der Eintragung der Berechtigten in die Wahllisten.

3. In jedem Orte, wo eine Sektion des „Verbandes der einheimischen Juden" vorhanden ist, wird ein Orts-Rechtsbureau gebildet, das sich aus den Mitgliedern des Orts-Auschusses zusammensetzt.

Seine Kompetenz ist die Beschaffung von Akten bei den Ortsbehörden für die Ortseinwohner oder für Einwohner anderer Ortschaften. Die Akten jener, die in anderen Gemeinden des Bezirkes zu beschaffen sind, werden direkt oder durch das Bezirks-Rechtsbureau beschafft; die Akten aus anderen Bezirken werden nur durch das Bezirks-Rechtsbureau beschafft.

4. Das Bezirks-Rechtsbureau befindet sich in jeder Bezirkshauptstadt und setzt sich aus fünf Mitgliedern des Orts-Ausschusses des „Verbandes der einheimischen Juden" zusammen. In Jassy und Bukarest wird der Ausschuß neun Mitglieder zählen und das Recht haben, auch andere Persönlichkeiten zu kooptieren.

Seine Kompetenz ist die Beschaffung von Akten bei den Ortsbehörden für die Einwohner der Bezirkshauptstadt oder für Einwohner anderer Ortschaften. Die Akten, die in anderen Gemeinden desselben Bezirkes zu beschaffen sind, werden direkt oder durch die Orts-Rechtsbureaus beschafft werden; Akten aus anderen Bezirken werden nur durch das Provinzial-Rechtsbureau beschafft.

Das Bezirks-Rechtsbureau wird Advokaten anstellen, um die Gesuche aller Bezirkseinwohner vor den Bezirkskommissionen zu unterstützen und um die Berechtigten beim Gericht und in den Wahllisten einzutragen.

5. Provinzial-Rechtsbureaus des „Verbands der einheimischen Juden" sind zwei vorhanden, und zwar: eines für das besetzte Gebiet in Bukarest und eines für das unbesetzte Gebiet in Jassy. Diese Bureaus sind zusammengesetzt: in Bukarest aus den Mitgliedern des Zentral-Auschusses und in Jassy aus fünf Mitgliedern, gewählt aus der Mitte des Jassyer Sektions-Ausschusses.

Die zwei Provinzial-Rechtsbureaus werden den Bezirksbureaus die Ansuchen um Akten aus anderen Bezirken zuweisen und deren Übersendung besorgen. Sie werden alle Beschwerden entgegennehmen und alle Anleitungen für dessen Gebiet geben; sie werden als Vermittlungsorgane zwischen dem ausführenden Zentral-Ausschuß und den Bezirksbureaus dienen.

6. Der ausführende Zentral-Ausschuß des Rechtsbeistandes des „Verbandes der einheimischen Juden" setzt sich aus neun Delegierten, Mitgliedern des Zentralkomitees des Verbandes, zusammen und ist berechtigt auch andere Mitglieder zu kooptieren. Sein Zweck ist die Organisierung und Leitung der Rechtsbureaus im ganzen Lande, die Besorgung und Unterstützung der Rekurse, die Sorge um die Ausstellung der Diplome sowie die Unterstützung der verschiedenen Sektionen.

7. Zur Deckung der notwendigen Ausgaben, sowie zur Unterstützung der gänzlich Mittellosen, insbesondere der Invaliden, Witwen und Waisen, wird ein Fond gebildet, genannt Zentral-Rechtsbeistands-Fond. Die Ausschüsse werden zu diesem Zwecke Sammlungen bei der Ortsbevölkerung machen. Die so gesammelten Beträge werden dem Bukarester Zentral-Rechtsbeistand zur Verfügung gestellt, der sie nach Bedarf verteilt. Die bei jenen, denen man Akten verschafft, gesammelten Beträge werden den Fond des Orts-Rechtsbureaus bilden.

Jüdisch-pädagogische Kurse in Wien.

Aus Wien wird uns geschrieben:

Am 15. Oktober 1918 wird das Allgemeine Jüdische Pädagogium in Wien eröffnet. Der Lehrplan ist folgender:

A. Allgemeine Abteilung: Obligat für die Hörer der Abt. 1 und der Abt. 2: 1. Hebräische Sprache und Literatur, 2. Die Bibel, a) für Anfänger, b) für Vorgeschrittene, 3. Der Talmud, 4. Jüdische Geschichte, 5. Jüdische Frage und Bewegung (national-ökonomische Darstellung), 6. Jüdische Gegenwartskunde (Kulturgeschichtliche Darstellung), 7. Palästinakunde, 8. Die jüdische Religion, 9. Psychologie, insbesondere der Kindheit und der Jugend, 10. Erziehungslehre und Geschichte der Pädagogik. Der Kursus ist zweijährig. Er kann auch von solchen besucht werden, die an der Abt. 1 und 2 nicht teilnehmen. Der Unterricht findet an allen Vormittagen mit Ausnahme des Samstags statt. Die Unterrichtssprache ist deutsch.

B. Abteilung 1 (für Kindergärtnerinnen: 1. Hygiene der frühen Kindheit, 2. Psychologie der frühen Kindheit. 3. Methodik des Kindergartens, 4. Methodik und Beschäftigungslehre des jüdischen Kindergartens, 5. Praktische Übungen im Kindergarten der Kurse. Der Kursus ist zweijährig. Der Unterricht findet an Nachmittagen statt. Er kann nur von solchen besucht werden, die zugleich an der allgemeinen Abteilung teilnehmen. Die Absoventinnen sind befähigt, an den öffentlichen Anstalten die Staatsprüfung abzulegen. Für solche Hörerinnen, die ihre Praxis ausschließlich in Galizien auszuüben gedenken,

wird bei genügender Anmeldungszahl ein einjähriger Kursus eingerichtet.

C. Abteilung 2 (für hebräische Sprachlehrer). Anstatt der Kurse 1—3 der allgemeinen Abteilung, parallele mit entsprechend höheren Anforderungen, Methodik des hebräischen Sprachunterrichtes, Praktische Übungen an der hebräischen Sprachschule. Der Kursus ist zweijährig. Er kann nur von solchen besucht werden, die zugleich an der allgemeinen Abteilung teilnehmen. Die Unterrichtssprache ist im allgemeinen hebräisch. Der Unterricht findet an allen Vormittagen mit Ausnahme des Samstag statt.

Als Dozenten an den Kursen werden wirken u. a.: Prof. Dr. V. Aptovitzer, Dr. Siegfried Bernfeld, Adolf Böhm, Henoch Distenfeld, Dr. Joël Obermann, Moses Rath, Dr. Abraham Sonne, Dr. Wilhelm Stein, Privatdozent Dr. Harry Torczyner.

Bei dem außerordentlichen Bedarf nach ausgebildeten Kindergärtnerinnen, insbesondere mit hebräischen Sprachkenntnissen, und nach gründlich und modern gebildeten Lehrern für die hebräische Sprache; bei der Unmöglichkeit diesem Bedarf zu genügen und bei der Gewißheit, daß er sich im Laufe der nächsten Jahre sehr bedeutend steigern wird, kann den Absolventen der Abteilung 1 und 2 mit ziemlicher Sicherheit schon bald nach der Beendigung der Kurse eine entsprechende Anstellung mit auskömmlichem Gehalt zugesichert werden.

Da wir nur eine kleine Anzahl von Hörern für jede Abteilung aufzunehmen in der Lage sind, ist eine sofortige Vormerkung empfehlenswert.

Vormerkungen, Anfragen, Mitteilungen sind zu richten an: Jüdisches Jugendamt, Wien II, Zirkusgasse 33.

Die Leitung des Pädagogiums liegt in den Händen eines Komitees, bestehend aus Vertretern des Exekutivkomitees der Zionisten Österreichs, des Zionistischen Zentralkomitees für Westösterreich und der Studiengruppe für die jüdische Erziehung.

Die Leitung der Jüdisch-pädagogischen Kurse in Wien bittet alle Freunde und Förderer des jüdischen Erziehungswerkes, für die Bibliothek der Kurse Bücher zu spenden. Besonders erwünscht sind Bibel- und Talmudexemplare. Bücher jüdischwissenschaftlichen Inhalts, hebräische Literatur, aber auch Bücher allgemeinen Inhaltes, insbesondere Nachschlagewerke, ferner Lehrbücher für die Mittelschulen. Die Bücher sind zu senden an das Zionistische Bureau, Wien II, Zirkusgasse 33.

Österreich.

Judenverfolgungen. Das Jüdische Korrespondenzbureau im Haag teilt mit:

Wie die „Allgemeine Jüdische Zeitung" in Budapest berichtet, wurden am Versöhnungstage sämtliche jüdische Synagogen und Bethäuser von Marmaros-Sziget von Militär umzingelt. Auf die Betenden, die 24 Stunden gefastet hatten, wurde eine Razzia veranstaltet. Die Juden, die wegen des Feiertages ihre Militärpapiere nicht bei sich trugen, wurden in Massen zur Polizei geschleppt. Viele Juden wurden mit dem Gewehrkolben mißhandelt. Dr. Danzig wollte mit einer Deputation zum Vizegespan eilen. Die Militärpolizei stellte sich aber der Abordnung mit aufgepflanzten Bajonetten entgegen. Die Gemeinde sandte Protesttelegramme an den König, die Regierung und den Obergespan. Die Brutalität der Behörden, die selbst die zaristischen Judenverfolgungen in Schatten stellt, hat in der jüdischen Bevölkerung die heftigste Erregung hervorgerufen. Die „Wiener Morgenzeitung" berichtet über ähnliche Vorfälle auch in anderen ungarischen Komitaten. Ferner berichtet das Blatt, daß auch in Wien (in der Leopoldstadt) eine Razzia auf Juden in den Straßen und Kaffeehäusern veranstaltet wurde, während man die nichtjüdischen Passanten unbehelligt ließ. Das Bureau meldet ferner, daß der Abgeordnete Kunschak im Wiener Gemeinderat energisches Einschreiten gegen die galizischen Flüchtlinge nach dem Muster der Budapester Behörden forderte. Der Bürgermeister erklärte, daß er seine Bemühungen in dieser Richtung fortsetzen wolle.

Palästina.

Erntenachrichten aus Judäa. Es ist bereits berichtet worden, daß die jüdischen Kolonien in Judäa, darunter auch die Besitzungen des Nationalfonds, während der Kriegsereignisse des letzten Winters vielfach schweren Schaden gelitten haben. Über die jetzige Lage in Benschemen, Huldah und Ber-Towiah wird dem Hauptbureau des JNF im Haag folgendes aus Jaffa gemeldet:

Von den Mandelpflanzungen in Benschemen sind zweihundert Dunam derart beschädigt worden, daß ihre Pflege nicht mehr in Betracht kommt. Hingegen hat das Getreide trotz allem sich schön erholt. Die ganze Fläche konnte wieder hergerichtet werden, bis auf 300 Dunam, die für dieses Jahr verloren sind. Das Wintergetreide ist vollständig hereingebracht und befindet sich jetzt im Drusch. 300 Dunam, auf denen Mais angebaut war, hatten eine ausgezeichnete Ernte.

Die Geflügelzucht mußte unterbrochen werden; es verblieb nur ein kleiner Bestand zur Aufrechterhaltung des Stammes. Auch die Molkerei hat stark gelitten, und es wird ein Jahr erforderlich sein, bis sie auf den früheren Stand gebracht ist. Sehr gut geraten sind die Gemüsepflanzungen.

Die Pflanzungen in Huldah sind glücklicherweise von den Verheerungen des Krieges verschont geblieben. Nur 200 vor dem Kriege bepflanzte Dunam blieben unbearbeitet. Die Pflanzungen im allgemeinen entwickeln sich sehr gut und werden nunmehr fleißig gepflegt. Die Bienenzucht wird in diesem Jahre ein besonders gutes Erträgnis liefern. Der Futter- und Gemüsebau ist vorzüglich gediehen, und es ist nunmehr auch die Grundlage für eine Molkerei in Huldah geschaffen worden, wohin aus Benschemen eine Anzahl Kühe überführt wurden.

Für die Arbeitergenossenschaft in Ber-Towiah ist das Jahr ein segensreiches geworden. Dank der guten Ernte und den jetzigen Getreidepreisen dürfte die Genossenschaft einen Reingewinn resultieren. Die Eukalyptuspflanzung entwickelt sich sehr schön und ist trotz den früher gehegten Befürchtungen sehr gelungen. Die Genossenschaft geht nunmehr daran, mit Hilfe moderner Geräte den ganzen Boden zu bearbeiten, und hofft, ihren dauernden Bestand in diesem Jahre zu sichern.

Vorträge für die Bucharer Juden. Das von den Juden Bucharas bewohnte Stadtviertel Jerusalems war bisher außerhalb der Erneuerungsbewegung des jungen Palästina geblieben. Die wenigen Versuche, die bisher gemacht worden waren, konnten keine bedeutenden Erfolge ver-

zeichnen. Während der letzten Zeit scheinen aber auch diese der Nation entfremdeten Glieder in engeren Kontakt mit dem werdenden Volksorganismus zu treten. Die Vorträge, die die Zionistische Jugendorganisation der Bucharer Juden gegenwärtig veranstaltet, werden von vielen Bucharern eifrig besucht. Im Laufe des Monates Juli sprachen E. Chefez über „Die Zersplitterung im Judentum“, Gaon über den „Herzenszionismus“, Misrachi über „Die Aufgaben der Organisation der Bucharer Juden usw.“. Am 20. Tamus veranstaltete die Organisation einen Herzlabend. Als Referenten traten auf E. Chefez (hebräisch) und Galihoff (persisch). Die gesamte Bucharische Kolonie mit ihrem Rabbiner Rabbi A. Aminoff an der Spitze war anwesend. Unter der vermögenden Bucharer Jugend in Jerusalem macht sich eine starke Tendenz bemerkbar, in die Kolonien überzusiedeln und sich der jüdischen Arbeiterschaft zur Seite zu stellen.

Rußland.

Eine jüdische Wirtschaftskonferenz. Die Konferenz der jüdischen Wirtschaftspolitiker, die vor kurzem in Petersburg stattfand, wurde von allen Gesellschaften, die auf dem Gebiete der Hebung der jüdischen wirtschaftlichen Lage tätig sind und von den politischen Parteien (Jüdische Statistische Gesellschaft, Jüdisches Kriegshilfskomitee, Landwirtschaftliche Gesellschaft, Zionistisches Zentralkomitee, Bund, Vereinigte, Volkspartei, Volksgruppe, Poale-Zion) beschickt. Als Sachverständige wurden zur Konferenz auch eine Reihe jüdischer Nationalökonomen zugezogen. Die Konferenz hatte die Aufgabe, die jüdischen Wirtschaftsprobleme den neugeschaffenen Verhältnissen gemäß gemeinsam zu erörtern und mit vereinigten Kräften zu lösen. Der erste Vortrag, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, wurde vom Mitglied des Zionistischen Zentral-Komitees J. D. Bruzkus über „Die Reevakuierung der Flüchtlinge und die Wiederherstellung ihrer wirtschaftlichen Existenz“ gehalten. Nach Beendigung des Krieges, führte der Referent aus, wird mit einer Rückwanderung von ca. 300 000 jüdischen Flüchtlingen und demobilisierten Soldaten nach Litauen, Kurland und Weißrußland zu rechnen sein. Im Interesse der Regulierung dieser Rückwanderung muß ein Netz von Informationsbureaus in Großrußland und der Südukraine sowie von Grenzkomitees für die Durchreise und von Wiederansiedlungsanstalten in Litauen gebildet werden. Zwecks Wiederherstellung der zerstörten Existenzen der Rückwanderer muß rechtzeitig ein Hypotheken-Kredit organisiert werden. Ferner müssen die bestehenden jüdischen Leih- und Spar-Kassen, die Gesellschaften für gegenseitigen Kredit und die Konsumvereine gefestigt werden. Zur Finanzierung dieser zu schaffenden Einrichtungen soll eine zentrale genossenschaftliche Volks-Bank gegründet werden.

Polen.

Werbearbeit in Polen für die Tschlenow-Kolonie. Die Konferenz der NF-Vertrauensmänner in Polen Ende Mai d. J. — die erste ihrer Art — hat außerordentlich fruchtbare Wirkungen gezeitigt. Dies kommt besonders in der Propaganda für die Tschlenow-Kolonie zum Ausdruck. Auf der Konferenz wurde bekanntlich auf Antrag des Rabbiners J. L. Zlotnik, Gumbin, unter großer Begeisterung beschlossen, eine Million Mark für die vom JNF zu begründende Tschlenow-Kolonie aufzubringen. Rabbiner Zlotnik hielt hierbei eine temperamentvolle Rede, in der er Männer und Frauen aufforderte, ihren Schmuck abzulegen und ihn auf dem Altar ihres Volkes und Erez Israels zu opfern. „Wir dürfen uns nicht“, rief der Redner den Versammelten zu, „mit Gold und Silber schmücken, wenn unsere Brüder und Schwestern Hungers sterben und im Golus verschmachten“. Er legte hierauf seine goldene Uhr auf den Präsidialtisch, worauf viele der anwesenden Frauen und Männer seinem Beispiel folgten und Schmuck sowie beträchtliche Geldsummen überreichten. Nach der Konferenz unternahm Rabbiner Zlotnik eine vierwöchentliche Agitationsreise und rief überall, wo er als Redner auftrat, größte Begeisterung hervor. Seinen Reden in den Bethäusern und in öffentlichen Lokalen in einer Reihe von Städten Polens, wie Radom, Zameca, Kielce usw., folgten womöglich noch eindrucksvollere Szenen als auf der Konferenz. Frauen und Mädchen drängten sich zur Tribüne, um ihren Schmuck zu überreichen. In der „Hazefirah“ sind spaltenlange Ausweise über Schmuckgegenstände aller Art aus den erwähnten Städten veröffentlicht. In Radom ergab die Sammlung auf der Stelle 15 000 Mark, darunter eine Anzahl Spenden von je 1000 Mark, und es ist eine Summe von 100 000 Mark aus dieser Stadt für die Tschlenow-Kolonie zu erwarten. Namhafte Geldsummen und Schmuckgegenstände haben auch in manchen Städten der Versammlung beiwohnende Soldaten gespendet. Zum Dank für seine große Opferwilligkeit hat das zionistische Komitee in Kielce beschlossen, ein Arbeiterheim in der Tschlenow-Kolonie auf den Namen des Rabbiners Zlotnik zu stiften und das Misrachi-Komitee hat ihn ins Goldene Buch eingetragen.

Feuilleton

Der Rabbi von Rothenburg.

Novelle von David Feuchtwang.

(Fortsetzung.)

Völlig zurückgezogen oblagen alle ihren Studien, ohne Anteil am großen öffentlichen, politischen Leben. Ihr Leben spielte sich nur im Lehrhause, in der Synagoge und in der Familie ab. Der Lärm der Straße drang kaum in diese Räume, in die freilich nicht allzu viele Sonnenstrahlen fielen, aus denen aber das helle Licht der Gotteserkenntnis und vollendeter Tugend leuchtete. Dieser stille Friede im Pariser Judenviertel wurde plötzlich gestört, als im Jahre 1240 der König Ludwig IX. auf Veranlassung des Papstes Gregor eine öffentliche Religionsdisputation anordnete. Ein nichtswürdiger Täufling, Nikolaus Donin, hatte den Talmud der Christenschmähung geziehen und nicht geruht, bis die Geistlichkeit den französischen König für sich gewann und der Talmud unter Anklage gestellt wurde. Wie ein Wetterstrahl fiel diese Kunde in den Kreis der Gelehrten. Mit Bestürzung verkündete eines Tages Rabbi Jechiel, daß für den 24. Juni 1240 eine öffentliche Disputation bei Hofe angesetzt sei, die gegen Nikolaus Donin in Gegenwart des Königs, des ganzen Adels und der Geistlichkeit stattfinden werde. Seit Monaten wurden die Vorbereitungen für dieses Schauspiel getroffen. Die traurige Einleitung dazu bildete die

Konfiszierung aller Talmudexemplare, die in Frankreich aufzutreiben waren. Man wollte so das Herz des damaligen Judentums treffen, den Geist töten. Die Törichten ahnten nicht, daß der Talmud bereits zur lebendigen Kraft geworden und in das Blut der Juden übergegangen war, daß es nicht wenige gab, die den Inhalt des Riesenwerkes im Kopfe trugen und imstande waren, ihn niederzuschreiben. Abgesehen davon gab es Miniaturabschriften, die leicht verborgen werden konnten. Die Liebe zum Talmud, diesem Lebensbalsam und Seelenretter des Judentums, war nicht kleiner, als die Liebe zu Weib und Kind. Für alle war man bereit das Leben zu lassen. In tiefernsten Gesprächen behandelte Rabbi Jechiel das bevorstehende Ereignis; auch Meïr durfte teilnehmen. Drei Tage nach dem Fasten des siebzehnten Tammuz, das viele Fromme, die täglich zu Bitt- und Bußgebeten zusammenkamen, bis eben zum zwanzigsten Tammuz ausdehnten, fand die Disputation statt. Rabbi Jechiel war der Sprecher; ihn begleiteten Mose aus Coucy, Jehuda ben David und Samuel ben Salomo. Es war eine glänzende Versammlung, vor der Jechiel das Wort führte und den Talmud tapfer und scharfsinnig gegen falsche Anschuldigung verteidigte. Keine Tücke vermochte den ehrwürdigen Gelehrten in die Enge zu treiben; ihn beseelte die Begeisterung für die Wahrheit seiner Lehre; galt es doch, den Talmud vor dem Feuertode zu retten, zu dem er verurteilt worden war.

Mit Zagen und Zittern harrten Meïr und mit ihm die Juden von Paris des Ausganges, und als Jechiel mit seinen Gefährten unversehrt in das Lehrhaus zurückkehrten und mitteilten, daß es den Gegnern nicht gelungen sei, sie zu besiegen, weinte Meïr Freudentränen.

Doch sie waren verfrüht. Das Todesurteil sollte dennoch vollzogen werden. Im ganzen Lande wurde nach Talmudexemplaren gefahndet; bis in die letzten Dörfer, wo Juden hausten, drangen die Schergen und schleppten die heiligen Bücher nach Paris, wo tausende schon aufgespeichert waren. An einem Sabbat fuhren in der Notredamestraße zwanzig Karren auf, die alle mit Talmudrollen und -büchern schwer beladen waren. Ein Scheiterhaufen wurde errichtet und gerade zur Stunde, als in den Lehrhäusern und Synagogen das Gotteswort verlesen wurde, loderten die Flammen empor. Tiefe Trauer erfüllte die Gemeinde. Wie um geliebte Tote wurde geweint und ein allgemeiner Fasttag angeordnet, an welchem Meïr die Trauergebete vortrug und, wie es Sitte war, ein Klagelied, das er selbst verfaßt hatte, mit einschloß.

Tief ergriffen lauschte alles; auf Rabbi Jechiels Wunsch wurde beschlossen, das Klagelied der Gebetordnung des neunten Ab anzugliedern und es alljährlich am Tage der Talmudverbrennung öffentlich zu verlesen. So hatte Meïr ein Andenken in Paris gelassen, das den ersten Stein zum Bau seines Denkmals bildete.

Doch es duldete ihn nicht länger in der Fremde, wenn auch Frankreich ihm zur zweiten Heimat geworden war. Er fühlte sich berufen und verpflichtet, nach Deutschland zurückzukehren.

Zunächst wandte er sich nach Worms, wo die betagten Eltern sehnsüchtig den geliebten und gelehrten Sohn erwarteten. Mit höchsten Ehren wurde er empfangen. Es war ein Triumphzug, als er durch die Judengasse zog; an der Eingangstür des elterlichen Hauses begrüßte ihn Martha, die Jugendgespielin. Staunend sahen sie einander an; denn Meïr war zum Manne und Martha zur blühenden Jungfrau gereift. Die wenigen Wochen im Heimatorte verliefen rasch. Tag für Tag mußte Meïr vor einem ansehnlichen Gelehrtenkreise Vorträge halten, zu denen aus weitester Ferne Wißbegierige eilten. Abgesandte hochangesehener Gemeinden kamen zu den Sabbaten, um Meïrs weithinleuchtende Gelehrsamkeit kennen zu lernen. Nürnberg und Mainz bewarben sich um die Ehre, Meïr zum geistlichen Oberhaupte zu machen und an die Spitze ihrer Talmudschulen zu stellen.

Der junge Rabbi gewann die Herzen aller im Fluge. Er war schön und wohlgestaltet, liebenswürdig und herzensgut. Kein Wunder, daß viele der vornehmsten Familien ihn gerne als Sohn begehrten. Meïr hatte bereits gewählt. Ohne viele Worte und Umstände hatten Martha und Meïr einander verstanden und gefunden. Sie, eine Waise, das Kind überaus frommer und edler Eltern, war in Meïrs Vaterhaus seit jeher als künftige Schwiegertochter betrachtet worden und nun wurde die Hochzeit in feierlicher Weise begangen. (Fortsetzung folgt.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Jakob Reich, Mitglied unserer Redaktions-Kommission, erhielt das Ludwigs-Kreuz.

Gefreiter Josef Kocherthaler und Adolf Lipcowitz, Teilhaber der Firma Jacob Lipcowitz, München, wurden mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. ausgezeichnet.

Verein Bne Jehuda. Voranzeige: Dienstag, den 22. Oktober, Vortrag von Frau Dr. Rahel Straus über „Die Aufgaben der jüdischen Frau."

Jüdischer Turn- und Sport-Verein. Sonntag, den 13. ds., Tagesausflug. Treffpunkt: 7.30 Uhr Ostfriedhof. Fahrt nach Grünwald. Wanderung zum Bruckenfischer nach Baierbrunn. Die Führerschaft.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß". Sonntag, 13. Oktober. 1. Zug: 7.45 Uhr Starnberger Bahnhof. M. 1.20. 2. Zug: Siehe 1. Zug. 3. und 4. Zug: 12.45 Uhr Ostbahnhof. 30 Pfg. 1. Gruppe: 8 Uhr Hauptbahnhof. 85 Pfg. 2. Gruppe: 8.15 Uhr: Café Harras. 55 Pfg. 3. Gruppe: Siehe 4. Gruppe. 4. Gruppe: 7.25 Uhr Starnberger Bahnhof. M. 1.20 bezw. 60 Pfg.

IDA GIVANT
SALLY EPSTEIN
VERLOBTE

BADEN-BADEN Leopoldstraße 11 — Oktober 1918 — MÜNCHEN Josef Spitalstr. 13



BY Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.